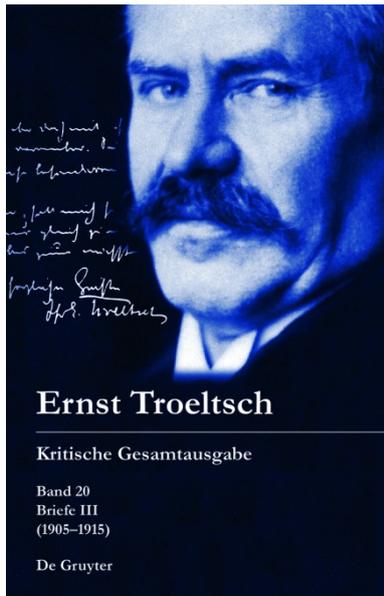


## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2016

### Ernst Troeltsch: Briefe III (1905–1915).

hrsg. von Friedrich Wilhelm Graf in Zusammenarbeit mit Harald Haury. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2016 (= Kritische Gesamtausgabe, Band 20), XVII und 889 S., ISBN: 978-3-11-041975-7



Die Präsentation des Briefwerkes von Ernst Troeltsch bildet einen der Schwerpunkte der Kritischen Gesamtausgabe (KGA). Nachdem 2013 und 2014 bereits zwei Bände für den Zeitraum von 1884 bis 1904 mit insgesamt 296 Briefen von Troeltsch und 130 an ihn erschienen sind, liegt nun der dritte Band (von insgesamt vieren) vor. Er erstreckt sich auf die Jahre 1905 bis 1915 und umfasst 358 Briefe von Troeltsch und 230 Briefe und Karten an ihn.

Bereits diese Zahlen signalisieren den wesentlichen Sachverhalt: Die KGA dokumentiert nicht nur den Briefschreiber Troeltsch, sondern die Arbeiten an ihr sind auch der maßgebliche Grund dafür, dass dieses Textkorpus überhaupt erschlossen worden ist. Noch in den 1980er Jahren waren, wie der Herausgeber einleitend erklärt, der Forschung lediglich etwa zweihundert Briefe des Gelehrten bekannt. Dabei ist die Überlieferungslage auch dadurch beeinträchtigt, dass sich ein Korrespondenznachlass nicht erhalten hat. Sogar während der Planungsphase der Kritischen Gesamtausgabe ging man

noch davon aus, den Gesamtbestand in zwei Bänden bieten zu können. Inzwischen aber hat sich die Situation erheblich verändert. Durch intensive, jahrelang betriebene Recherchen in zahlreichen Archiven und Bibliotheken des In- und Auslands, im Autographenhandel und in verschiedenen privaten Sammlungen ist es gelungen, mehr als 1.300 Briefe von und an Troeltsch aufzufinden.

Der hier anzuzeigende Band setzt mit dem Jahresbeginn 1905 ein (am 17. Februar feierte Troeltsch seinen vierzigsten Geburtstag) und endet mit dem Abschied aus Heidelberg in der ersten Aprilwoche 1915. Die Jahre in Berlin, wo Troeltsch dann statt eines theologischen einen philosophischen Lehrstuhl bekleidete, werden in einem vierten Briefband dokumentiert werden. Das fünfte Lebensjahrzehnt bildet die wichtigste Phase im Wirken des Theologen Troeltsch. In diesem Zeitraum veröffentlichte er seine wichtigsten wissenschaftlichen Werke, aufgrund derer er zu einem der führenden Systematischen Theologen seiner Zeit, zudem aber auch zu einem vielbeachteten Kulturhistoriker wurde. Ab 1909 gehörte er als Vertreter der Universität Heidelberg der Ersten Kammer der Badischen Ständeversammlung an und gewann so auch im politischen und wissenschaftspolitischen Kontext an Gewicht. Bereits 1909 suchten sowohl die Theologische als auch die Philosophische Fakultät der Berliner Universität ihn für sich zu gewinnen, doch scheiterte eine Berufung jeweils an massiven Widerständen politischer und religiöser konservativer Kreise.

Zu den seit 1905 publizierten, größtenteils heute als klassisch geltenden Werken zählen die monumentale Abhandlung über „Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit“ von 1906 sowie der Vortrag über „Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“ aus demselben Jahr. Letzterer spiegelt auch die jahrelange, allerdings keineswegs spannungsfreie Arbeitsgemeinschaft – Graf spricht von „wohl konkurrenzbestimm-

tem Austausch“ (S. VI) – mit Max Weber, die sich aufgrund der familiären Nachbarschaft in der Fallensteinschen Villa auch in den privaten Bereich hinein erstreckte. Das gleiche gilt für die „Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen“, die 1912 in Buchform erschienen. Seine umfangreichen publizistischen Aktivitäten, dazu ein breites akademisches Engagement in Lehre, hochschulleitenden Funktionen (als Dekan, Prorektor und Senatsmitglied) und Akademiemitgliedschaft, seine politische Tätigkeit als Kammermitglied, Heidelberger Stadtverordneter (seit dem 27. Februar 1912 für die Nationalliberale Partei) und Angehöriger mehrerer städtischer Kommissionen sowie nicht zuletzt auch seine Einbindung in kirchliche Gremien zogen eine Weite und Vielschichtigkeit der Lebensbezüge nach sich, die im Briefwerk dieser Zeit auf faszinierende, zeitgeschichtlich bedeutsame Weise gespiegelt werden. Troeltsch selbst sah sich bei dem „Gewirr von Geschäften“ einer „Masse an Correspondenzen“ ausgesetzt, der er nur durch rigide Selbstbeschränkung zu begegnen wusste. Das führte auch zu bedauerlichen Entscheidungen: So erklärte er gegenüber Adolf Harnack seine Weigerung, dessen Bitte nachzukommen, er möge in seiner Nachfolge das Amt des Präsidenten des Evangelisch-sozialen Kongresses übernehmen, nicht allein damit, „daß ich eigentlich kein politisch-soziales Programm“ habe, sondern auch mit Hinweis auf chronische Arbeitsüberlastung (Brief vom 25. Juni 1911).

Die Einleitung des Herausgebers schildert zunächst die Überlieferungslage, geht dann auf die private Lebenssphäre und die berufliche Situation des Heidelberger Ordinarius ein, bevor eingehend der Übergang nach Berlin erörtert wird. Ein weiterer Abschnitt thematisiert die ersten Monate des Weltkrieges. Die Ausführungen zur „editorischen Konzeption“ begründen die Herausgeberentscheidung, fakultätsinterne Rundschreiben, Voten und Bemerkungen, die Troeltsch während dreier Dekanatsjahre in großer Zahl verfasst hat, nicht in den Band aufzunehmen, ausgenommen jene, die er „in eigener Sache“ mit einzelnen Fakultätskollegen wechselte.

Naturgemäß befinden sich unter den Korrespondenzpartnern zahlreiche Theologen, Philosophen und Historiker, unter anderem Adolf Deißmann, Rudolf Eucken, Kuno Fischer, Hugo Großmann, Hermann Gunkel, Karl Heussi, Theodor Kaftan, Friedrich Meinecke, Georg Misch, Rudolf Otto, Hans von Schubert, Georg Simmel, Eduard Spranger und Paul Wernle. Dass man nach einem Briefwechsel mit Max Weber nicht zu suchen braucht, ist mittlerweile hinlänglich bekannt; anzunehmen ist, dass die beiden Witwen die mit Sicherheit vorhanden gewesenen Bestände in gegenseitigem Einvernehmen vernichtet haben. Leider sind auch die Korrespondenzen Troeltschs mit seinen wichtigsten Schülern (Hermann Süsskind, Otto Lempp und Hans Ehrenberg) nicht erhalten, ebenso wenig wie die mit etlichen anderen Zeitgenossen und Weggefährten, so der mit Georg Wobbermin, seinem Heidelberger Lehrstuhlnachfolger. Einen erheblichen Bestand innerhalb des Bandes bildet dagegen der Schriftverkehr mit dem Verlag J. C. B. Mohr in Tübingen, insbesondere dessen Leiter Paul Siebeck. Unter den persönlich Nahestehenden ragt, wie schon in den vorangegangenen Briefbänden, der Göttinger Neutestamentler Wilhelm Bousset heraus.

Viele der mitgeteilten Briefe sind biographisch und wissenschaftsgeschichtlich von großem Wert. Der Mensch Ernst Troeltsch kommt dem Leser – ungeachtet des distanzbewussten, fachorientierten Tones, der auch hier meist vorwaltet – oftmals sehr viel näher, als es im Medium der publizierten Texte der Fall ist. Ein Beitrag etwa, wie der zum Thema „Gesetz“, den Troeltsch für den 1910 erschienenen zweiten Band des theologischen Handwörterbuches „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ verfasste, gewinnt erheblich an Lebenshintergrund, wenn man nun den Brief an den Redakteur Friedrich Michael Schiele vom 17. März 1909 kennt, in dem Troeltsch die Anlage und Durchführung der von ihm vorgenommenen Begriffsgliederung gegen Einwände verteidigt.

Der Theologe dagegen, der berufene akademische Lehrer, angehende Pfarrer und Religionslehrer, welcher Troeltsch als Heidelberger Lehrstuhlinhaber gewesen ist, der von der bayerischen Landeskirche ordinierte lutherische Geistliche und eben auch der Christ, der

gläubige Einzelne, der in seinen eigenen theologischen und religionsphilosophischen Erörterungen so sehr im Mittelpunkt steht und der er ja wohl doch auch selbst gewesen ist – dieser Troeltsch kommt in den hier versammelten Briefen so gut wie gar nicht vor. Das erstaunt und enttäuscht, hatte man doch gehofft, gerade in dieser Hinsicht nun etwas mehr Aufschluss zu erhalten. Nur selten spricht er in eingehenderer Weise überhaupt religiöse Themen an, auch dort, wo es aus Anlass seines Schreibens, etwa bei Danksagungen für Übersendungen, zu erwarten wäre. Viel näher liegen ihm dagegen selbst im persönlichen Austausch religionsgeschichtliche oder gleich systematisch-methodologische Erörterungen.

Eine seltene Ausnahme ist ein allerdings bereits seit langem bekanntes Stück, das Fragment eines Briefes vom 25. Oktober 1906 an Martin Rade. Aber auch hier überwiegt der für alle Liberale Theologie signifikante Abwehrgestus gegenüber religiöser Bevormundung und autoritärer Handhabung des theologischen Ideenbestandes: „[...] in bezug auf metaphysische Deutungen sind wir einander nichts schuldig als Duldung. [...] Wie weit in irgendeiner Erscheinung eine Kundgebung Gottes selbst vorliegt, das kann immer nur durch mein Herausarbeiten dessen beantwortet werden, was wir gewissensmäßig als einen göttlichen Appell an uns empfinden. Die Offenbarung wird daher im Grunde für jeden eine andere sein [...]. Wo einer sich religiös ergriffen fühlt, da ist eben für ihn wirklich Offenbarung“ (S. 163). Weshalb Troeltsch sich so sehr gescheut hat, die Grenze, die auch in diesen Worten markiert ist, selbst nur im privaten Kontext zu überschreiten, lässt sich auch nach Lektüre des voluminösen Briefbandes nicht sagen.

Berlin

Matthias Wolfes

ARCHIV  
DES  
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net